

Arturo Pérez-Reverte

EIN  
STICH  
INS  
HERZ



it

Roman

Madrid, 1868. Als Astarloa längst glaubt, das Leben hielte keine Überraschungen mehr für ihn bereit, klopft eine bezaubernde Unbekannte an seine Tür: Sie will seinen berühmten Fechtstoß lernen. Aber er hat nicht vor, seine Ruhe aufs Spiel zu setzen, gerade jetzt, wo die Hauptstadt täglich von blutigen Aufständen erschüttert wird. Doch die Anmut der Dame, ihre geheimnisvolle Narbe und die veilchenblauen Augen wecken seine Neugier. Sie wird seine Schülerin, und während des Wechselspiels aus Finte, Angriff und Parade wächst über Wochen eine zarte Liebe heran, bis Adela spurlos verschwindet. Und für den Fechtmeister beginnt eine bodenlose Suche nach der Wahrheit in den Gassen der Stadt ...

Arturo Pérez-Reverte erzählt gefühlvoll und rasant von der letzten Chance zweier Menschen. *Ein Stich ins Herz* beschwört eine Liebe, die sich auflehnt und mit allen Mitteln kämpft – gegen die Verhängnisse einer Epoche und für den einen glücklichen Schlußakkord.

insel taschenbuch 4309

Arturo Pérez-Reverte

Ein Stich ins Herz





Arturo Pérez-Reverte

EIN STICH INS HERZ

Roman

Aus dem Spanischen  
von Claudia Schmitt

Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien 1988 unter dem Titel  
*El maestro de esgrima* bei Mondadori, Spanien.  
Die vorliegende Übersetzung erschien erstmals 1996  
im Weitbrecht Verlag. Sie wurde für diese Ausgabe aktualisiert.

Erste Auflage 2014  
insel taschenbuch 4309  
© Insel Verlag Berlin 2014  
Copyright © 1988 by Arturo Pérez-Reverte  
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere  
das des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.  
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.  
Zitatnachweise am Schluss des Bandes  
Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag  
Umschlaggestaltung: glanegger.com, München  
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn  
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-458-36009-4

*Für Carlota. Und für den Ritter im gelben Wams*





Ich bin der höflichste Mensch von der Welt. Ich tue mir  
was darauf zugute, niemals grob gewesen zu sein auf  
dieser Erde, wo es so viele unerträgliche Schlingel gibt,  
die sich zu einem hinsetzen und ihre Leiden erzählen  
oder gar ihre Verse deklamieren.

Heinrich Heine, *Reisebilder*



## PROLOG

»Guten Abend, Señor Astarloa.«

Adela de Otero glich in nichts dem Bild, das er sich von ihr gemacht hatte. Ihre Augen waren groß, veilchenblau und mit goldenen Pünktchen gesprenkelt, das Haar schwarz und üppig. Eine winzige Narbe in ihrem rechten Mundwinkel zauberte beständig den Anflug eines geheimnisvollen Lächelns auf ihre Lippen.

Sie bat ihn Platz zu nehmen, bot Kaffee an und kam dann ohne Umschweife zur Sache. »Ich möchte den Stoß der zweihundert Escudos von Ihnen lernen.«

Don Jaime glaubte, nicht richtig gehört zu haben. »Pardon?«

Die junge Dame sah ihm fest in die Augen. »Ich habe mich ausführlich erkundigt«, sagte sie ruhig, »und weiß, daß Sie der beste Fechtmeister hier in Madrid sind. Ich weiß auch, daß Sie das Geheimnis eines bestimmten Florettstoßes hüten, den Sie interessierten Schülern zum Preis von zweihundert Escudos beibringen. Das ist eine stattliche Summe, aber ich kann sie bezahlen. Ich möchte also Ihre Dienste in Anspruch nehmen.«

Jaime Astarloa kam aus dem Staunen nicht heraus. »Verzeihen Sie, gnädige Frau, Ihr Ansinnen ist, wie soll ich mich ausdrücken ... etwas ungewöhnlich. Bitte haben Sie Verständnis, aber ich finde ... nun ja, das Fechten ... ist nichts für eine Frau. Damit will ich sagen ...«

Die veilchenblauen Augen sahen ihn von oben nach unten an. »Ich weiß, was Sie sagen wollen«, erwiderte Adela de Otero. »Aber daß ich eine Frau bin, hat nichts zu be-

deuten. Ich besitze nämlich gründliche Kenntnisse in der Kunst, die Sie lehren, wenn es das ist, was Ihnen Sorge bereitet.«

»Nein, darum geht es nicht.« Don Jaime rückte nervös auf seinem Stuhl herum. »Sehen Sie, ich bin jetzt sechsundfünfzig und übe meinen Beruf seit über dreißig Jahren aus. Bis heute hat es sich bei meinen Klienten immer und ausschließlich um Männer gehandelt.«

»Die Zeiten wandeln sich, mein Herr.«

Auf der blaßblauen Blümchentapete spielten die letzten Strahlen der Abendsonne. Die Hitze quälte Madrid wie jeden Sommer, man schrieb den Juli des Jahres 1868, und in Spanien regierte Ihre katholische Majestät Doña Isabella II.

## I. ÜBER DEN ASSAUT

*Ein Assaut unter Ehrenmännern ist eine Vergnügung  
von gutem Geschmack und vornehmer Erziehung.*

Sehr viel später, als Jaime Astarloa versuchte, die Scherben der Tragödie zusammenzulesen und sich zu erinnern, wie alles begonnen hatte, fiel ihm als erstes der Marquis wieder ein. Der Marquis und sein Fechtsaal, aus dessen Fenstern der berühmte Madrider Retiro-Park zu sehen war. Ihm fiel ein, wie die erste Sommerhitze durch die großen, offenen Fenster hereingeflutet war und daß es dem Marquis damals nicht gutging. Er schnaufte wie ein kaputter Blasebalg, das Hemd unter dem Brustschutz war schweißgetränkt. Wahrscheinlich hatte er in der Nacht zuvor mal wieder über die Stränge geschlagen und büßte nun dafür, aber Jaime Astarloa enthielt sich wie gewöhnlich jeden Kommentars. Das Privatleben seiner Kunden ging ihn nichts an. Er beschränkte sich darauf, mit einer Terzparade einen geradezu stümperhaften Angriff abzuwehren, ripostierte und setzte einen Treffer. Der geschmeidige italienische Stahl bog sich, als die abgestumpfte Florettspitze hart auf der Brust seines Gegners aufprallte. »Touché, Exzellenz.«

Luis de Ayala-Velate y Vallespín, Marqués de los Alumbrés, unterdrückte einen derben Fluch und riß sich wütend die Maske vom Gesicht. Sein Kopf war hochrot vor Hitze und Anstrengung, dicke Schweißtropfen rannen ihm vom Haaransatz in die Augenbrauen und den Schnurrbart.

»Zum Teufel, Don Jaime« – die Stimme des Aristokraten

klang beinahe beleidigt –, »wie schaffen Sie das? In weniger als einer Viertelstunde haben Sie mich dreimal ins Gras beißen lassen.«

Jaime Astarloa zuckte mit angemessener Bescheidenheit die Schultern und nahm ebenfalls seinen Korb ab. »Heute ist nicht Ihr bester Tag, Exzellenz.«

Ein joviales Auflachen war die Antwort. Luis de Ayala durchmaß mit großen Schritten den Fechtsaal, dessen Wände wertvolle flämische Gobelins und eine Sammlung alter Degen, Säbel und Florette schmückten. Seine Haare gleichen einer Löwenmähne. Alles an ihm war vital, die große, stämmige Gestalt, die laute Stimme, die theatralische Gestik, seine Gefühlsausbrüche und die fröhliche Kameradschaftlichkeit. Als gutaussehender Junggeselle, Glücksspieler und unverbesserlicher Frauenheld, der noch dazu als wohlhabend galt, war der Marqués de los Alumbres mit seinen vierzig Jahren der typische Lebemann seiner Zeit: Er hatte im Leben noch kein einziges Buch gelesen, statt dessen kannte er die Stammbäume sämtlicher Rennpferde auswendig, die irgendwann einmal in London, Paris oder Wien gesiegt hatten.

Was das schöne Geschlecht betraf, so bescherte er der vornehmen Madrider Gesellschaft immer wieder Skandale. Die bloße Erwähnung seines Namens genügte, um die Damen von romantischen Liebesabenteuern und wilden Leidenschaften träumen zu lassen. Hinter vorgehaltenen Fächern wurde gemunkelt, er habe während eines Gelages in einer Schenke in Cuatro Caminos sogar einmal eine Messerstecherei provoziert, was allerdings nicht zutraf. Richtig war dagegen, daß er in seinem Gutshof in Malaga den Sohn eines berühmten Banditen aufgenommen hat-

te, nachdem dessen Vater von ihm ins Jenseits befördert worden war. Er hatte auch eine kurze politische Laufbahn absolviert, aber darüber kursierten kaum Gerüchte. Dafür waren seine Liebschaften stadtbekannt, und es hieß, mehr als nur ein erlauchter Gatte habe hinreichend Anlaß, Satisfaktion von ihm zu fordern – ob sie das taten oder nicht, stand freilich auf einem anderen Blatt. Vier oder fünf von ihnen hatten, mehr unter dem Druck der öffentlichen Meinung als aus innerem Bedürfnis, ihre Sekundanten zu ihm geschickt, diese Geste jedoch ausnahmslos bereit: zuerst, als sie sich in aller Herrgottsfrühe aus den Federn quälen mußten, und später, als sie im Morgengrauen auf irgendeiner Wiese am Stadtrand von Madrid verbluteten.

Der Marquis zog den wattierten Brustschutz aus und legte sein Florett auf einen kleinen Tisch, auf dem ein Diener bereits ein Silbertablett mit einer Flasche abgestellt hatte. »Genug für heute, Don Jaime. Ich lande keinen einzigen anständigen Treffer. Also lassen Sie uns einpacken und einen Sherry trinken.«

Ein guter Schluck nach der täglichen Fechtstunde war den beiden zur Gewohnheit geworden. Jaime Astarloa trat, Korb und Florett unterm Arm, neben den Hausherrn und nahm das Glas aus geschliffenem Kristall entgegen.

»Halten Sie ihn gegen's Licht, Maestro: pures Gold, spanische Sonne. Hundertmal besser als dieses fade ausländische Zeug.«

Don Jaime nickte zufrieden. Er mochte Luis de Ayala, und es gefiel ihm auch, daß dieser ihn Maestro nannte, obwohl der Marquis strenggenommen nicht sein Schüler war. Seine Beziehung zu Jaime Astarloa war anderer Natur: Der Adlige liebte nämlich das Fechten ebenso leiden-

schaftlich wie die Frauen, das Glücksspiel und die Pferde. Aus diesem Grunde sowie zur körperlichen Ertüchtigung verbrachte er täglich eine Stunde mit Fechtübungen, was ihm angesichts seines abenteuerlichen Lebens auch beim Austragen von Ehrenhändeln sehr zustatten kam. Auf der Suche nach einem ebenbürtigen Gegner hatte sich Luis de Ayala vor fünf Jahren an den besten Fechtmeister Madrids gewandt, denn als solcher galt Don Jaime, wenngleich Fechter, die mit der Mode gingen, dessen klassischen Stil für veraltet hielten. Seitdem kam der Fechtlehrer an jedem Wochentag pünktlich um zehn in den Palacio de Villaflores, die Residenz des Aristokraten. In der prunkvollen Villa war ein großer, den höchsten Ansprüchen der Kunst genügender Fechtboden eingerichtet. Dort stürzte sich der Marquis allmorgendlich mit verbissener Hartnäckigkeit ins Gefecht, obwohl er letzten Endes meist den kürzeren zog. Als leidenschaftlicher Spieler war Luis de Ayala jedoch auch ein guter Verlierer, und außerdem bewunderte er das Können des Alten.

»Verdammt noch mal, Sie haben mir schön zugesetzt, Meister. Nach diesem Auftritt muß ich mich bestimmt zehnmal mit Branntwein einreiben.«

Jaime Astarloa lächelte bescheiden. »Ich habe Ihnen ja schon gesagt, daß heute nicht Ihr bester Tag ist, Exzellenz.«

»Bei Gott nicht. Wenn unsere Florettspitzen keine Knöpfe hätten, würde ich jetzt die Veilchen von unten wachsen sehen. Tut mir leid, daß ich ein so unwürdiger Gegner war.«

»Alles hat seinen Preis.«

»Das können Sie laut sagen! Vor allem in meinem Alter. Bin kein junger Bursche mehr, verflixt noch mal. Aber



ich kann es nicht ändern, Don Jaime ... Sie würden nie erraten, was mir passiert ist.«

»Ihre Exzellenz hat sich verliebt, nehme ich an.«

»In der Tat«, seufzte der Marquis und schenkte nach. »Bis über die Ohren habe ich mich verliebt. Wie ein Grünschnabel.«

Der Fechtmeister strich sich mit einem Rauspern über den schmalen Oberlippenbart. »Wenn ich mich nicht irre«, sagte er, »so ist es das dritte Mal in diesem Monat.«

»Genau. Und das schlimmste ist, daß ich mich jedesmal richtig verliebe ... Feuer fange, als wäre es das erste Mal. Verstehen Sie, was ich meine?«

»Bestens, Exzellenz.«

»Schon seltsam. Je älter ich werde, desto häufiger passiert mir das. Da hilft alles nichts. Der Arm bleibt stark, aber das Herz ist schwach, wie es bei den Klassikern heißt. Wenn Sie wüßten ...«

An diesem Punkt begann der Marquis mit vielsagenden Andeutungen und blumigen Umschreibungen die kräftezehrende Leidenschaft zu schildern, die ihn bis zum Morgenrauen beschäftigt und völlig erschöpft hatte. Eine echte Señora, natürlich. Und der Gatte – ahnungslos.

»Lange Rede, kurzer Sinn ...« Dem Marquis stand jetzt ein zynisches Grinsen im Gesicht. »... ich habe gesündigt, und deshalb geht es mir heute so dreckig.«

Don Jaime wiegte ironisch und nachsichtig den Kopf. »Fechten ist wie zur Kommunion gehen«, mahnte er lächelnd. »Man muß es in der entsprechenden körperlichen und seelischen Verfassung tun, das ist oberstes Gebot. Jeden Verstoß dagegen bekommt man zu spüren.«

»Teufel, Meister. Das muß ich mir aufschreiben.«

Jaime Astarloa führte sein Glas an die Lippen. Astarloa, der die Fünzig weit überschritten hatte, war mittelgroß und so dünn, daß er schon beinahe zerbrechlich wirkte. Die leicht gebogene Nase unter der freien Stirn, das weiße, aber immer noch üppige Haar und die feinen, gepflegten Hände verliehen ihm Würde, eine gelassene Würde, die noch vom ernstesten Ausdruck seiner grauen Augen unterstrichen wurde. Wenn er lächelte, bildete sich um diese Augen herum ein Strahlenkranz winziger Fältchen, der sie lebhaft und sympathisch machte. Das Bärtchen trug er nach alter Sitte säuberlich gestutzt, ja, er wirkte überhaupt etwas gestrig. Mehr als ordentlich konnte er sich nicht kleiden, viel Geld hatte er nicht, tat dies jedoch mit einer Eleganz, die sich über das Diktat der Mode hinwegsetzte. Seine Anzüge, selbst die neuesten, waren nach zwanzig Jahre alten Schnitten gefertigt, auch das trug dazu bei, daß man den alten Fechtmeister für einen zeitfremden Menschen hielt, der den Moden seiner Epoche, einer sehr bewegten Epoche, gleichgültig gegenüberstand. Ihn störte das kein bißchen, insgeheim genoß er es sogar, hätte aber nicht erklären können, warum.

Der Diener brachte zwei Schüsseln Wasser und Handtücher herein, damit sie sich waschen konnten. Luis de Ayala zog sein Hemd aus. Auf seinem mächtigen Oberkörper, der vor Schweiß glänzte, zeichneten sich die roten Abdrücke der Florettknöpfe ab.

»Donnerwetter, Meister, Sie haben mich vielleicht traktiert ... Und dafür bezahle ich Sie auch noch!«

Jaime Astarloa trocknete sich das Gesicht ab und sah den Marquis freundlich an. Luis de Ayala wusch sich schnaubend die Brust.

»Noch übler kann es einem natürlich in der Politik ergehen«, fuhr er fort. »Wissen Sie, was González Bravo mir vorgeschlagen hat? Ich soll meinen Sitz im Parlament wieder einnehmen. Im Hinblick auf ein neues Amt, sagt er. Dem muß das Wasser bis zum Hals stehen. Seit April erst ist er Ministerpräsident und anscheinend so unbeliebt, daß er auf Typen wie mich zurückgreifen muß.«

Die Miene des Fechtmeisters drückte höfliches Interesse aus, obwohl er in Wirklichkeit wenig für Politik übrig hatte. »Und was werden Ihre Exzellenz tun?«

Der Marqués de los Alumbres zuckte geringschätzig mit den Schultern. »Tun? Gar nichts werde ich tun. Ich habe meinem illustren Kollegen geraten, sich nach einem Dümmeren umzusehen. Natürlich nicht wortwörtlich. Was ich brauche, ist Zerstreuung, ein Spieltisch im Kasino und ein Paar schöner Augen in Reichweite. Alles andere habe ich satt.«

Luis de Ayala war Abgeordneter der Cortes gewesen und hatte als Mitglied eines der letzten Narváez-Kabinette vorübergehend sogar ein ziemlich wichtiges Sekretariat im Innenministerium bekleidet. Allerdings war drei Monate später der Minister – sein Onkel Vallespín Andreu – gestorben, ebenso plötzlich wie der verhaßte General Narváez. Königin Isabella hatte über Nacht die zuverlässigsten Stützen ihres Regimes verloren. Statt nun nachzugeben und das allgemeine Wahlrecht zuzulassen, Pressefreiheit und einen Haufen anderer Dinge, nach denen das Volk verlangte, hatte sie González Bravo als starken Mann eingesetzt, denn bei der allgemeinen Unzufriedenheit befürchtete die Königin eine Verschwörung der Generale am Hofe. Umsturzversuche hatte es bereits gegeben;

General Juan Prim hatte sie angezettelt und saß deswegen in London im Exil. Andere Verschwörer saßen in Frankreich, in Afrika oder in Festungshaft, und sie alle warteten darauf, die Königin und ihre Leute zum Teufel zu jagen – nein, als sein Onkel starb, war es Luis de Ayala zu heiß geworden in der Regierung. Er hatte kurz darauf sogar sein Mandat in der Deputiertenkammer niedergelegt und war aus der Partei der Moderados, der gemäßigten Liberalen, ausgetreten, für die er sich sowieso nur sehr halbherzig engagiert hatte.

Jedes Kind in Madrid spürte, daß eine Entscheidung bevorstand. Eine monarchistische Regierung nach der anderen versuchte sich an der Quadratur des Kreises: die Leute beruhigen, ohne ihnen die Bürgerrechte zu gewähren. Da war der Marqués de los Alumbres klug genug, sich am Rande des politischen Geschehens aufzuhalten und die Dinge mit dem Lächeln eines Außenstehenden zu verfolgen. Er lebte auf großem Fuße und ließ riesige Summen auf den Spieltischen der Kasinos. Wollte man den Klatschmäulern glauben, so stand Luis de Ayala ständig am Rande des finanziellen Ruins, aber bisher hatte er es noch immer geschafft, seine Kasse aus unbekanntem Quellen wieder aufzufüllen.

»Was macht denn Ihre Entdeckung, Don Jaime?«

Der Fechtmeister, der gerade dabei war, sein Hemd zuknöpfen, unterbrach sich und sah den Marquis mit bekümmertem Miene an. »Gar nichts. Überhaupt nichts, würde ich sogar sagen ... Ich frage mich oft, ob ich mir nicht zu viel vorgenommen habe. Es gibt Augenblicke, wo ich am liebsten aufgeben würde, das muß ich Ihnen ehrlich gestehen.«